



Die Resi vom Land und die Stille Nacht

Das traditionelle, auf den Heiligen Abend getackerte Fondue ist ohne größere Katastrophen zu Ende gegangen. Opa Wolfgang hat wie üblich seine ihm in rot zugeteilten Fonduegabeln mit bekannt stoischer Ruhe mit denjenigen vertauscht, auf denen drei Stück bereits gegartes Rinderfilet aufgespießt war. Er findet das sinnvoll. Mit seinen Fingern, die bereits deutlich von der Gicht gezeichnet sind, schafft er es gerade einmal, ein Stück Fleisch aufzuzwirbeln. Seit Jahren schon versucht er seinem Enkel Quirin, der dafür zuständig ist, am Nachmittag des Heiligen Abends das Filet in mundgerechte Stücke zu schneiden, beizubringen, dass die Stückchen möglicherweise mundgerecht geschnitten sind, keinesfalls aber gichtfingergerecht.

Wenn möglich, versammelt sich am Heiligen Abend die ganze Familie bei meiner Mutter. Dann treffen aufeinander: meine Mutter, mein Vater „Opa Wolfgang“, meine ältere Schwester Theres und ihr angetrauter sizilianischer Ehemann Domenico, deren beiden Töchter Ronja und Iris, meine jüngere Schwester Cordi (Cordula) und ihr meist schweigsames Anhängsel Ferdi, mein Sohn Quirin sowie meine Wenigkeit, meistens ohne Begleitung.

Mein Schwager Domenico wurde von meiner älteren Schwester Theres mit unserer Familie zwangsverheiratet. Keiner kam mit seiner sizilianischen Mentalität so wirklich gut zurecht. Vor allem konnte niemand von uns nachvollziehen, warum Theres, die geborene Rebellin, lediglich durch Anheben von Domenicos dichten und wohlgeformten Augenbrauen (ich behaupte ja, der zupft sich die in Form!) vom brüllenden Löwen zum zitternden Karnickel mutiert. Domenico wiederum hat nie die für die Leibspeise von Uropa Jupp erwartete ehrfürchtige Euphorie entwickeln können. Wahrscheinlich, weil er sie auch nicht nachempfinden konnte: Blut- und Leberwürste auf Sauerkraut. Als er sie das erste Mal kredenzt bekam, sagte er zunächst gar nichts, sondern starrte nur auf seinen Teller. Er deutete auf die Blutwurst, die Tante Hilde bereits mittig geteilt hatte. „Was isse das?“ Die äußere Haut an den Schnittflächen wölbte sich wulstig nach außen und die bräunlich dicke Masse ergoss sich auf das Sauerkraut. Auf der anderen Seite des Tellers bot sich das gleiche schauerliche Bild durch die aufgeschnittenen Leberwurst, hier die breiige Masse aber eher in einem salz-pfeffrigen Mittelgrau.

Tante Hilde präsentierte voller Nationalstolz: „Des san Bluat- und Lebwiascht. De homma selba gmacht, wia ma ‚s letzte Moi g’schlacht hab’n. Des is dem Opa sei Leibspeis“. Während Domenico angewidert das unappetitlich Miteinander in seinem Teller betrachtete, erhielt er gleichzeitig eine detaillierte Beschreibung über den Schlachtvorgang einerseits und die Entstehungsgeschichte der Blutwurst andererseits.

Das war zuviel für Domenico, seine Brust hob und senkte sich und er begann zu würgen wie unsere Katze Butzerl, wenn sie ihr Gewölle hochpumpt. Er sprang wie von der Tarantel gestochen vom Tisch auf – meine Schwester konnte gerade noch das Bierglas retten, das bereits auf Absturz programmiert war- und rannte, so schnell es ging, in Richtung Kuhstall. Leider schaffte er es nicht bis dorthin und sein fast verdautes Frühstück nahm den Weg zurück über Speiseröhre und Mundhöhle, um dann auf die Fliesen im Hausgang zu plätschern.

Zusammen genommen war all das keine optimale Voraussetzung für ein Aufnahmeverfahren in den Familienclan. Aber das ist lange her.

Beim Fondue steckte sich Domenico also immer gleich drei Stücke Fleisch auf seine Gabel, weil das, was Quirin als mundgerecht erachtet, für ihn allenfalls ein Gaumentratzerl ist. Blöd ist halt nur, dass er nie in den Genuss dieser drei Stücke kommt, weil -wie gesagt-Opa Wolfgang zumindest im Herausfischen von garen Fonduespießchen eine Blitzartigkeit besitzt, die er ansonsten absolut gut versteckt hält.

Nach dem Essen stehen alle auf, um sich im Wohnzimmer wieder zu versammeln und den Christbaum zu bewundern. Nur Quirin bleibt zunächst am Tisch sitzen.

„Mama, mir iss so schlecht!“ jammert er.

Bevor ich reagieren kann, herrscht in Theres an: „Ja, weil dich wieder überfressen haben wirst wie jedes Jahr! Du willst dich doch nur ums Singen drücken! Spinn dich aus und komm her zu uns!“



Die Resi vom Land und die Stille Nacht

Aufstöhnend rutscht mein armes Kind aus der Eckbank im Esszimmer und schleicht mit hängenden Schultern zu uns. „Er ist doch ein Schauspieler vor dem Herrn“ denke ich.

An dem Christbaum hängen dieselben Kugeln und auch in derselben Reihenfolge wie immer. Das ist Opa Wolfgang's Steckpferd und Passion. Da darf ihm keiner dazwischen reden. Das Lametta hängt schnurgerade und einzeln gleichmäßig auf den Zweigen verteilt. Seit Opas Finger nicht mehr so können wie früher, muss Quirin das Lametta unter Anweisung von Opa aufhängen, der genauestens darauf achtet, dass die Lamettastreifen wirklich einzeln hängen und sich nicht rein zufällig zwei gleichzeitig auf die Zweige verirren. Das wiederum fand Quirin öde und überflüssig.

Die größte Katastrophe von Opas Christbaumdekorateur-Laufbahn ereilte ihn vor zwei Jahren als der Christbaum, den wohlgemerkt er himself gekauft hatte, um mindestens zehn Zentimeter kleiner war als sonst. Dadurch blieben im am Ende sieben Christbaumkugeln über, zwei mittlere rote und fünf von den kleinen goldenen. Diese musste er also zwangsläufig und spontan irgendwo am Baum unterbringen, was die heilige Ordnung der übrigen Kugeln völlig durcheinander brachte. Das hatte zur Folge, dass an sieben Positionen die Abstände zwischen den Kugeln kleiner als an den übrigen waren. Opa Wolfgang saß damals während der Christbaumbegutachtungszereemonie todunglücklich vor dem Baum und starrte unentwegt auf die zu kleinen Christbaumkugeldistanzen. Während der Rest der Familie den Baum pflicht- und wunschgemäß entzückt mit bewundernden Adjektiven der Superlative bedachte, als sähen wir ihn zum ersten Mal, schüttelte er nur den Kopf und lamentierte, den Tränen nah: „Des is oiss ausm Gleichgewicht, do stimmt nix mehr! I kann gor net hischaun!“ Er ging auch fortan immer mit Zollstock zum Christbaum kaufen....

Die ausgiebige Begutachtung des geschmückten Baumes mit Zensur „excellent und noch schöner als letztes Jahr“ ist abgeschlossen und jetzt kommt der gefürchtetste Teil der alljährlichen weihnachtlichen Zereemonie, das Singen. Unsere Katze Butzerl hatte sich schon länger und vorsorglich hinter dem Christbaum verschanzt. Sie kann Lärm auf den Tod nicht ausstehen und wenn unsere Familie aufeinander trifft, geht das nie ohne Lärm in einem Dezibelbereich von über mindestens 100 dB ab, was etwa dem Krach eines handelsüblichen Rasenmähers entspricht. Sie wagte nur ab und an einen Blick um die Ecke vorzugsweise dann, wenn das Geschrei etwas abebbte. Das geschah eigentlich nur in den wenigen Augenblicken, in denen Domenico einmal länger als zehn Sekunden keine Weisheiten mit seinem angeboren lautem sizilianischen Organ von sich gab.

Natürlich ist auch das Singen einem Ritual untergeordnet. Als erstes zündet Opa Wolfgang die Kerzen an, natürlich echte aus Bienenwachs. Elektrische Christbaumkerzen haben auf seinem Baum nichts verloren. Dann nimmt er an seiner Heimorgel Platz. Diese befindet sich im Esszimmer, während der Gesang im Wohnzimmer zelebriert wird. Die beiden Zimmer trennt ein kleiner torbogenähnlicher Durchgang, die Akteure haben keinen Sichtkontakt zueinander.

Opa Wolfgang war in seinen jungen Jahren als Musiker unterwegs. Während des zweiten Weltkrieges verdingte er sich bei den Bauern der Umgebung als Helfer auf dem Hof und abends brachte er den Knechten, Mägden und Töchtern des Hauses das Tanzen bei. Damit sicherte er sich zumindest, dass für sein leibliches Wohl gesorgt war. Nach dem Krieg verdiente er sich als Klavierspieler in einer Tanzkapelle ein Zubrot. Damit finanzierte er Luxusartikel für seine kleine Familie wie z.B. das Radio, die Waschmaschine und die Wäscheschleuder. Er wird nicht müde, diese Verdienste mit stolzgeschwellter Brust immer wieder ins Gespräch zu bringen. Dabei bekommt er immer feuchte Augen.

In späteren Jahren ging sein Klavier den Weg allen Irdischen. Hier ist weniger der Weg des Verfalls seines musikalischen Begleiters durch harte Zeiten gemeint, sondern eher die menschliche Begierde meines Vaters, der eine Heimorgel wegen deren technischen Raffinessen unbedingt haben wollte. Damit konnte er u.a. seine Musikstücke mit entsprechenden Rhythmen unterlegen. Dies muss ich deswegen vorausschicken, da diese Rhythmen keinen unwesentlichen Anteil an unserem jährlichen Weihnachtssingen innehaben. Es ist nun bei weitem nicht so, dass mein Vater das Jahr über auch nur einmal die Abdeckhaube des Musikinstrumentes abheben würde, um zu spielen. Oder gar die weihnachtlichen Lieder im Advent üben



Die Resi vom Land und die Stille Nacht

würde. Mitnichten! Warum sollte man etwas üben, das man seit Jahrzehnten auswendig kennt? Die Heimorgel wird pünktlich am vierundzwanzigsten Dezember und zwar just in dem Moment, als sich die Familie für das bevorstehende Drama im Wohnzimmer vollzählig eingefunden hat, feierlich enthüllt und somit aus seinem verstaubten Dasein für einige Minuten erlöst.

Eine Regieanweisung für die Reihenfolge der Lieder gibt es nie. Meistens beginnt Mama mit zaghafter Stimme anzubrummen, was ihr als erstes einfällt. In der Regel handelt es sich dabei um „Leise rieselt der Schnee“. Vom Esszimmer nebenan kommt, eher im Befehlstone denn als Frage „Was sing' ma?“ und für eine sehr kurze Zeitspanne herrscht absolute Ruhe im Raum. Das veranlasst Butzerl, das Gesäß, das sie bis dahin wie festgeklebt auf den Boden gepresst hatte, anzuheben. Mama brummelt los - welche Überraschung!- „Leise rieselt der Schnee“. Nach und nach setzen wir anderen ein, schön im Foxtrott, den mein Vater für diese Melodie als passend auserkoren hat. Butzerl verschwindet mit einem Satz wieder hinter dem Weihnachtsbaum. Nach der ersten Strophe kommt von Quirin wie jedes Jahr genervt „Wann is'n Bescherung?“, worauf ich ihm einen drohenden Blick zusende und sicherheitshalber zum besseren Verständnis zuraune „Sei staad!“ So reiht sich ein Lied an das andere. „Ihr Kinderlein kommet“ zu heißen Cha-cha-cha-Rhythmen, „Süßer die Glocken“ bekommt Samba verpasst und für „Es ist ein Ros entsprungen“ kommt nur Rumba in Frage. Theres schimpft zwar immer wieder in der Hoffnung auf Gehör, „des passt doch ü b e r h a u p t net“, wird aber völlig ignoriert. Habe ich schon erwähnt, dass Opa Wolfgang neben den Gichtfingern, die übrigens das Ihre zur Disharmonie des Orgelspiels beitragen, auch ein immer schlechteres Gehör verwaltet? Wir steuern unaufhaltsam auf den Höhepunkt der Tragödie zu. Als Abschluss wird immer „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen.

Erleichtert nehmen wir nach der sechsten musikalischen Peinigung zur Kenntnis, dass Opa Wolfgang verkündet:

„So, jetzt kommt Stille Nacht, heilige Nacht“.

Mit den ersten Takten setzen wir alle gleichzeitig mit dem Gesang ein. Protest aus dem Nebenraum mit gleichzeitigem Abbruch der Musik.

„Ruuuhä! Jetzt kommt erst des Vorspiel!“ und Opa beginnt von vorne. Gehorsam halten wir inne und stellen fest, er hat die Rhythmus-Untermalung ausgeschaltet! Wir lauschen ergriffen dem Vorspiel, werden jedoch schon nach wenigen Sekunden wieder aus der Besinnlichkeit gerissen:

„Ja, was is jetzt, warum singts ihr net?“

„Du hast doch gsagt, des is des Vorspui!“ fragen Mama und Theres erstaunt.

„Neiin, der erste Satz is des Vorspui und dann müßts ihr einsetzen! Des kann doch jetzt net so schwer sei?“ Getreu der Anweisung warten wir also den ersten Satz ab. Opa spielt sehr getragen, also: sehr, sehr getragen. „Guten Abend, gut Nacht“ von Brahms wirkt daneben wie eine Polka von Johann Strauß Sohn.

„Stiihiile Naaaaaacht, heiiiilige Naaaaaacht“ Mama brummt sicherheitshalber zwei Oktaven tiefer wohlwissend, dass ihr sonst in der dritten Strophe, wenn die Noten schwindelnde Höhen erreichen, die Luft ausgeht. Theres gleicht das aus, indem sie mindestens eine Oktave höher ansetzt. Sie kann sich das auch leisten. Schon nach kurzer Zeit schauen wir uns verzweifelt an. Selbst, wenn wir die Silben auf ein Vielfaches ziehen, waren wir Opas Musik noch immer voraus. Domenico hält es nicht mehr aus:

„Wolfgang, das isse viel zu langsame! Musst du spielen snella! Mach ma Rittmusse nei!“

Schon gewann die Darbietung etwas an Schwung im Rumbaschritt. Opa fragt nach: „Besser so?“ Der Gesang verliert sich in dieser Zeit etwas, Oma brummt, Theres summt, Cordi lächelt vergeistigt und schwingt die Hüften, Ferdi sagt wie immer nichts und Quirin gähnt.

Domenico: „Kannst du noch bisse snella machen?“

„Ja!“

Wir setzen wieder mit dem Singen ein und jetzt gerät Opa Wolfgang richtig in Fahrt. Er hat dem heiligsten aller deutschen Weihnachtslieder Marschtempo verpasst! Wir hecheln singend seinem musikalischen Stehschritt hinterher. Theres' Sopran überschlägt sich, Mama brummelt irgendetwas, bei diesem Tempo fällt



Die Resi vom Land und die Stille Nacht

ihr der genaue Text auch nicht mehr ein und Domenico trompetet – Luciano Pavarotti lässt grüßen- inbrünstig mit der Hand auf dem Herzen „patschenfondi nei cuoooooor“.. *

Dabei schmettert er das „cuor“ einem Elefantentrompeten gleich durch das ganze Zimmer, dass sogar die Fensterscheiben beben. Seine sizilianische Seele flirrt auf den Noten durch den Raum, sämtliche anderen Töne vernichtend. Hinter dem Christbaum ertönt ein grauenvoller und furchterregender Schrei, Butzerl stürzt mit allen vieren gleichzeitig aus ihrem Versteck hervor und sucht mit aufgebauschtem Schwanz, den sie mehr oder weniger hinter sich herzieht, fortgesetzt fauchend, das Weite.

Domenico brüllt wieder „Wolfgang, du bist zu snelle! Lento!“

„Ja, was jetzt?“ brüllt Opa zurück ohne auch nur eine Sekunde sein Spiel zu unterbrechen. Trotzdem dreht er einen Gang zurück und wir singen den Rest des Liedes zufrieden im Foxtrott zu Ende. Nach einer Strophe hat die Qual ihr Ende und alle sind einhellig und zufrieden der Meinung:

„Sche war's! Wia immer hoid...“

Endlich: Bescherung

Wir Erwachsenen wollten uns nicht beschenken, aber für die Kinder gab es natürlich reichlich Überraschungen. Domenico hat sich wie üblich nicht daran gehalten und überreicht Theres eine schmale, längliche Verpackung. Auch ohne Phantasie konnte man ahnen, dass es sich bei dem Inhalt nur um eine Uhr oder ein Armband handeln konnte. Die Glückliche! Domenico ist immer so großzügig. Meine Schwester öffnet mit unbewegtem Gesicht die Verpackung. Es kommt eine wunderschöne Uhr, die Bänder mit Diamanten besetzt, zum Vorschein. Ein Allgemeines „oh, toll, ui, wie schön“ macht die Runde. Nicht so meine Schwester. Es dauert ein paar Sekunden und wir warten auf eine enthusiastische Reaktion, wie es ein solches Geschenk erfordern würde. Aber wir warten umsonst. Meine Schwester räuspert sich. Ich ahne sofort: das bedeutete nichts Gutes! Dann verzieht sie ihre Lippen höhnisch und meint: „Wir haben gesagt, wir schenken uns nichts. Ich habe auch kein Geschenk für dich. Aber du scheinst mit diesem Ding da dein schlechtes Gewissen beruhigen zu wollen! Das kannst du gleich wieder mitnehmen, i brauch des ned. Schenks doch einer von deine Schlamp'n!“ **

Ich bekomme schlagartig Bauchschmerzen. „Bitte nicht schon wieder“ denke ich. Kaum eine Familienfeier vergeht, ohne dass diese beiden einen Streit vom Zaun brechen. Sofort verfinstert sich Domenicos Miene und er entreißt Theres das Geschenk, ehe die reagieren konnte, und feuert sie mit einer Handbewegung hinter sich, so dass sie den Parkettboden entlangschlitternd unter dem Tisch an der Wand zum Stillstand kommt, vorbei an dem völlig verdatterten Opa Wolfgang, der gerade seine Noten weg gepackt hatte und auf dem Weg ins Wohnzimmer ist.

Wie aufs Stichwort fängt Quirin wieder an: „Mama, mir iss' so schlecht!“ und dieses Mal ist es Oma, die ihn stoppt:

„Jetzt sei net so empfindlich. Hast halt zu viel von dem Fondue gegessen! Des vergeht scho bis morg'n!“

Domenico tobt, während seine Tochter Ronja auf allen Vieren unter den Tisch krabbelt, um zum einen die Uhr herauszuholen, aber auch, um sich aus der Gefahrenzone weiterer verbaler Attacken zu bringen: „Kruzifix du immer mit deine Eiffasucht, isse zun Kotze. Alle Fraue freue sich iber deire Geschenke. Bloß du maxt imma spettacolo“

Theres holt tief Luft, bevor sie aber ihrerseits zu einer Schimpftirade ansetzen kann, meldet sich Quirin: „Mir iss aber wirklich schlecht, Mama“ und fährt weiter: „Gei nir chammelt chich aga die Schgucke chon in Ngund“ und öffnet zur Verdeutlichung seines Problems seinen Mund, damit jeder sehen kann, wie sich dort die Spucke angesammelt hat. Jetzt erwacht auch Theres wieder zum Leben und brüllt mich an:

„Los, nimm dein vollgfressnen Schratz'n und schau, dass du ihn ins Bad bringst, bevor er uns hier noch auf'n Teppich kotzt!“

Eigentlich krabbelte in meinem Inneren auch ein gar unheiliger Zorn hoch und ich würde ihr gerne gehörig die Meinung pfeifen. Andererseits war ich sehr dankbar, dass ich einen guten Grund habe, mich diesem sich anbahnenden Familienkrieg zu entziehen, nahm mein Kind und verschwand mit ihm im Bad. Dort



Die Resi vom Land und die Stille Nacht

angekommen, sah mich Quirin traurig mit seinem Dackelblick an und sagt:

„Mama, können wir nicht heimgehen?“

Welch geniale Idee! Ich gehe zurück ins Wohnzimmer und informiere den Rest der Familie, dass ich sicherheitshalber das Kind heim ins Bett bringe. Keiner widerspricht.

Auf der Autofahrt, die nur ungefähr zehn Minuten dauert, erholt sich mein Kind zusehends. Als die Wohnungstür hinter uns ins Schloss fällt und ich den Schlüssel umdrehe, ist er schon wieder der Alte. Er klatscht in die Hände und sagt fröhlich:

„So, Mama, jetzt machen wir zwei es uns gemütlich, oder? Nur mia zwoa und koa Gschrei...“

Ich starre ihn an und will nicht wahrhaben, dass mein Sohn, den ich zur absoluten Ehrlichkeit erzogen habe, eine solch oscarreife Vorstellung abgeliefert hat.

„Du hast des alles nur g’spielt?“ frage ich und hoffe tief in meinem Innersten auf eine Verneinung.

„Aber klar! Ich hab doch dein’m G’sicht schon angesehen, dass du wieder Bauchweh kriegst hast, wia da Onkel Domenico zum Plärrn ang’fangen hat! Oder vielleicht net?“

Ich bin gerührt. Mein Sohn: simply the best!

Sofort gehen wir daran, unsere ganz eigene Stille Nacht zu zelebrieren: Wir setzen uns auf die Couch, die Füße legen wir auf den Couchtisch. Quirin mit einem Glas Spezi in der Hand und ich mit einem Glas Sauvignon Blanc, sitzen wir da, zwischen uns eine Schale Kartoffel-Chips mit Paprika und sehen uns die DVD „How the Grinch stole Christmas“. Im Laufe des Films ändert Quirin seine Position und streckt sich aus, seinen Kopf auf meinem Schoß gebettet. Schon nach kurzer Zeit zeugt ein leises Schnarcheln von seinem entspannten Schlaf. Ich lächle glücklich. Denn: genau so stelle ich sie mir vor, die stille, die heilige Nacht.

*aus der italienischen Fassung von Stille Nacht, heilige Nacht: pace infondi nei cuor (Friede in deinem Herzen)

** Schlamp’n ist eine abfällige Bemerkung für Geliebte

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).